

Repräsentanten der religiösen Konzeptionen und des Selbstverständnisses paganer Kultur auseinandersetzen, ihn andererseits in rhetorischer Routine benutzen und von ihm geprägte Ausdrucksformen für das lateinische Christentum erschließen.

Abschließend sei vermerkt, dass F. ein leserfreundliches Buch geschrieben hat: Die Diktion ist angenehm und niveaull, der stattliche Umfang nicht zuletzt den zahlreichen ausführlichen lateinischen Zitaten geschuldet, so dass man das Werk mit Gewinn studieren kann, ohne ständig im Vergil, im Tertullian etc. blättern zu müssen. Sowohl Vergilianer als auch alle an der christlichen Antike Interessierten werden das Buch willkommen heißen.

Bochum

Hartwig Heckel

Auffarth, Christoph / Rüpkke, Jörg (Hrsg.): *unter Mitarbeit von Franca Fabricius u. Diana Püschel: Ἐπιτομή τῆς οἰκουμένης*. Studien zur römischen Religion in Antike und Neuzeit für Hubert Cancik und Hildgard Cancik-Lindemaier (= Potsdamer Altertumswissenschaftliche Beiträge 6), Wiesbaden (Franz Steiner Verlag) 2002, 284 S., geb., ISBN 3-515-08210-7.

Wählt man für eine Festschrift einen griechischen Titel, so bedarf dieser der Erklärung. Wenn man zu Ehren des nunmehrigen Emeritus Hubert Cancik und seiner Gattin „Verschnitt der bewohnten Welt“ ausgesucht hat, dann aus mehreren Gründen: Zum einen möchte man damit die Vielschichtigkeit der römischen Religion demonstrieren, die sich seit der späterepublikanischen Zeit als kulturell – ethnische Synthese dargestellt habe (Frage: Gab es diese nicht von Anfang an?), aber auch als Exportprodukt zum Motor zahlreicher neuer Synthesen geworden sei. Dabei wird von den Herausgebern im Vorwort daran erinnert, dass die Canciks neben ihrer uner müdlichen Mitarbeit im Handbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe ein eigenes Schwerpunktprogramm zur römischen Reichs- und Provinzialreligion angestoßen haben. So wird es erklärlich, dass die Themen der Beiträge vielschichtig und weitgreifend angelegt sind und bis in die unmittelbare Gegenwart reichen. Hinter einer solchen Ausweitung steckt aber noch ein weiterer Gedanke: Man will sich von der vor allem bei Gräzisten seit alters lebendigen Vorstellung einer altrömischen Bauernreligion frei machen, die lediglich ein rein antiquarisches Interesse rechtfertige, da sie für ein circummediterrän verstandenes

Europa unwichtig geblieben sei. Demgegenüber möchte man den hohen europäischen Stellenwert der *religio Romana* unterstreichen, den die Geehrten seit Jahrzehnten in einer Vielzahl von Arbeiten nachgewiesen haben (PS: Warum ist im Titel auf der Schlußsilbe von ἐπιτομή ein Akut und kein Gravis?).

Der erste Beitrag von B. Gladigow (Tübingen) mit dem Titel „Πλείων χρόνος κάτω“. Von Antigones Kalkül zu Pascals Wette“, zunächst mit viel Theorie befrachtet, stellt die Negierung des Wertes einer Seele im Jenseits, wie dies im aristokratischen Denken des homerischen Achill zum Ausdruck kommt (z.B. Il. A 3), dem Übergewicht der postmortalen Existenz gegenüber, wie sie von Antigone gegen Kreon vertreten wird. Dass damit nicht nur eine neue Bewertung des Bestattungsrituals einsetzte, sondern ganz allgemein ein Wendepunkt in der Geschichte der europäischen Jenseitsvorstellung gegeben war, liegt für den Vf. auf der Hand. Dagegen würde dieser Glaube in der Moderne, wie die Abhängigkeit der Existenz Gottes von einer Wette bei Pascal (Fragm.233 seiner Pensées) zeige, eher einer Wahrscheinlichkeitstheorie unterworfen, deren dramatische Konsequenzen sich erst in einer unansehnbar langen Zeit offenbarten. – B. Lang (Paderborn) stellt die Frage, wie man „Kult“ im Lateinischen und Griechischen ausgedrückt habe, und findet heraus, dass es in beiden Sprachen keinen umfassenden Begriff gegeben habe, sondern zumeist nur eine mehr oder minder lange Aneinanderreihung konkreter Einzelbezeichnungen (mit ὅσα bzw. sacra), die sich noch nicht in den Bereich des Abstrakten verflüchtigt hätten wie in der modernen Zeit. – A. Bendlin (Erfurt) macht bereits mit der Formulierung „Mundus Ceresis“: Eine kultische Institution zwischen Mythos und Realität“ klar, dass er sich von der bisherigen Erklärung von mundus als einer Kultstätte für Manen und Unterwelt löst, vielmehr sieht er die Lösung aufgrund einer minutiösen Interpretation der wenigen archäologischen und literarischen Bezeugungen (Cato, Verrius Flaccus) in einem als inferior pars bezeichneten Grabaltar und einem darüber errichteten Gebäude, wo an vier bestimmten Tagen (im August, Oktober und November) ein von Frauen begangenes Mysterien- und Ritualfest für Ceres stattfand, welches für das Gedeihen der Bürgerschaft als außerordentlich wichtig angesehen wurde. – Nur wenige Seiten widmet H. D. Betz (Chicago) der „Interpretation von Römer 9, 1–5“ mit dem erklärenden Zusatz „Geschichte und Selbstopfer“, wo Paulus so-

gar seinen freiwilligen eigenen Opfergang bei der notwendig gewordenen Trennung von Christen sowie gesetzestreuem Juden und der Bekehrung der Heiden in Erwägung zieht. – *J. Rüpke* (Potsdam) vermittelt den Lesern einen Einblick in das 1990 in Tübingen unter der Leitung von H. Cancik begonnene Forschungsprojekt „Sozialgeschichte der römischen Religion“, in dem er anhand der von ihm bearbeiteten beiden Kalatorenlisten der Jahre 101 und 102 n. Chr. – hochoffizielle Dokumente über die Mitglieder des *collegium calatorum pontificum et flaminum* (PS: doch wohl nicht *flaminorum*, so S. 90!) mit einer Reihe von Namen vornehmer Römer (ähnlich wie bei den Arvalakten) – zu dem Ergebnis gelangt, dass prosopographische Daten durchaus nicht immer ein zutreffendes Bild historischer Realität liefern, sondern bisweilen eine starke und systematische Verzerrung mit Freiräumen individuellen Handelns aufweisen, in diesem Fall zu Rang, Anciennität, Verhältnis zu den *flamines* usw. – *U. Egelhaaf-Gaiser* (Gießen) nimmt sich die Thematik „Panegyrik, Denkmal und Publikum: Plinius Brief 8,4 und die Kommemorator der Dakertriumphe im Orts- und Medienwandel“ vor. Sie interpretiert dabei das Gratulations schreiben des Plinius an Caninius, der ein Epos über Trajans Dakerkriege plante (in Verbindung mit dem Panegyricus und Vasenbildern mit unterlegenen Dakern und dem Selbstmord des Dekebalus) als Bekundung von Freundschaft zwischen Plinius und dem Kaiser für eine anspruchsvolle Oberschicht der Stadt Rom als literarische Selbstinszenierung, das sie als ein klassisches Thema seiner Briefsammlung bezeichnet. Wo aber wird der Triumph als Ort auch religiöser Kommunikation analysiert? – Sein auf langjährigen Forschungen beruhendes fundiertes Wissen breitet *M. Hengel* (Tübingen) in einem umfassend angelegten Überblick „Überlegungen zu einer Geschichte des frühesten Christentums im 1. und 2. Jh.“ aus, in dem kein Bereich ausgelassen wird von der Zeit der Urgemeinde und der Entstehung der Evangelien über die Soziologie der Gemeinden bis zur Ausbildung eines gefestigten Episkopats an der Wende zum 3. Jh. Auch wenn der Verlust von ca. 85% der Schriften aus dieser frühen Zeit zu beklagen ist, glaubt sich der Verf. doch zu der Feststellung berechtigt, dass in jenen 170/180 Jahren, der Jugendzeit des Christentums, trotz der Gefährdung durch mancherlei Häresien die Gewissheit der Christuzugehörigkeit und die dadurch vermittelte Heilserwartung eine gewisse Sicherheit für die Gläubigen geschaffen hätten, wes-

halb die grundlegende Einheit der Großkirche nicht bedroht gewesen sei. Freilich bleiben bei einer derart positiven Herausstellung der sieghaften inneren Glaubenskraft aufgrund der „Christologie als tragender Mitte“ mancherlei Fragen unerörtert, etwa die Schwäche der heidnischen Religionen, die Übernahme heidnisch – philosophischer Grundlagen (bes. durch Clemens und Origenes), die Solidargemeinschaft im sozialen Bereich (kaum angedeutet). Das bedeutet, dass noch wesentlich mehr Gründe für den Missionserfolg der neuen Religion ausschlaggebend waren, von der späteren Hilfe der Kaiser seit Konstantin ganz zu schweigen. (PS. Leider muss man hier noch immer „Antonius Pius“ und „Septimius Severus“ lesen! S. 157, 158 u. 160). – Wenig aussagekräftig sind die von *A. Glock* (Potsdam) vorgeführten „Presbyterkollegiums der römischen Synoden von 487, 495 und 499 n. Chr.“ über die Zusammensetzung des Presbyterkollegiums der Stadt Rom in dieser Zeit, da über Zusammensetzung, Rangbildung u.ä. hinaus über allgemeine kirchliche Probleme kaum etwas gesagt wird, wie etwa über das akakianische Schisma oder die Spaltung des Klerus aufgrund der konkurrierenden Bischöfe Laurentius und Simplicius. – Wissenschaftsgeschichtlich aufschlussreich ist die Studie von *G. G. Stroumsa* (Jerusalem) „Enlightenment Perceptions of Roman Religion“, zeigt der Vf. doch überzeugend, wie etwa Machiavelli und Montesquieu den politischen Charakter der römischen Religion betonten, deren Ziel es gewesen sei, gute Bürger zu erziehen, frei von jedem Enthusiasmus, tolerant ohne jeden Verfolgungswahn, ohne Priesterkaste, ohne Mythologie, während im Christentum noch immer Treu und Glauben gefordert würden und ein nicht vertretbarer Wahrheitsanspruch. Die Religion aufgeklärter römischer Intellektueller, ein Bild, gezeichnet von den aufgeklärten Vätern der französischen Religion, hat – so der Vf. in seinem Ausblick – schließlich in Mommsens Ansicht von der römischen Religion als Kristallisationskern römischer Identität ihren späten Ausdruck gefunden. – Auf einer ähnlichen Linie bewegt sich *Chr. Auffarth* (Bremen) mit seiner Vorstellung der „Zivilreligion zu Neujahr 1900. Ein Hirt und keine Herde“, der hier im Wesentlichen die heute nur noch schwer verständliche Rede von *U. Wilamowitz – Moellendorf* in der Aula der königlichen Friedrich – Wilhelm – Universität zu Berlin vom 13. Januar 1900 vorstellt (unterlegt mit zeitgenössischen heroischen Bildern): Sonnenhymnus und Gebet als Ausdruck einer pantheistischen Zivilreligion, Weltmacht-

ansprüche Deutschlands (in Verbindung mit dem politischen Protestantismus) und gleichzeitig Warnung vor drohenden Gefahren für die Völker Europas (gelbe Gefahr), Abgrenzung von sozialistischen Erwartungen, starke Wissenschaftsgläubigkeit, Vorbild Nietzsches für die Vergötterung des Griechentums usw. – Geradezu als Gegenstück zu dieser „undemokratischen Predigt“ könnte man den Einblick bezeichnen, den K. Hoffmann-Curtius (Berlin) über „Dada – Antike: Hanna Höch Denkmalschnitt“ bietet, wird der Leser hier doch mit dem Entwurf dieser Künstlerin für ein Spitzenhemd nach der Vorlage eines Achilleskopfes (aus der Brettspielamphora des Exekias) sowie mit Rudolf Schlichters verstümmelter Collage des Doryphoros von Polyklet als bewusster Opposition zu den großen Heldenbildern bekannt gemacht. Als solches Pendant dient der Autorin Max Liebermanns Lithographie: Hercules – Hindenburg erschlägt den russischen Bären, entstanden 1914 unter dem Eindruck der Schlacht von Tannenberg. – Ein bemerkenswertes Beispiel für die Verstrickung der Altertumswissenschaft, in diesem Fall der Archäologie, in die NS-Ideologie bietet der Beitrag von M. Haase (Erfurt) „Mumienporträt und ‚Judenbild‘ 1933 – 1943 – 1996.“ Sie analysiert hier eingehend Entstehung und Hintergründe des Buches von Eugen Fischer und Gerhard Kittel: Das antike Weltjudentum (1943), welches die bereits in der Antike den Völkern vom Judentum angeblich drohenden Gefahren durch den Aufweis von zahlreichen willkürlich interpretierten ‚Judenbildern‘ in den ägyptischen Mumienporträts auflistet. Anregung für diese breite Ausgestaltung war der einzige Hinweis bei einem Würzburger Porträt, das H. Drerup, 1933, als solches gedeutet hat (im Martin – von – Wagner – Museum, Würzburg, Inv. H 2196). Es mutet gewiss seltsam an, dass das fragwürdige Opus, das Bestandteil der NS – Propaganda war und in dieser Sprache geschrieben ist, 1993 als Faksimiledruck nochmals aufgelegt wurde, versehen mit einem fragwürdigen Vorwort. – Was schließlich „Religionswissenschaft und Kulturwissenschaft hinsichtlich des Themas: ‚Schule von Rom‘ und die deutsche Religionsgeschichte des zwanzigsten Jahrhunderts“ betrifft, so zeichnen G. Dörr und H. Mohr (Bremen) anschaulich das nicht immer spannungsfreie Verhältnis zwischen der römischen Schule, begründet von R. Pettazoni (erster Lehrstuhl in Rom 1924), und den Vertretern der deutschen Richtung nach, mit den jeweils unterschiedlichen Ansätzen bzw. den Bemühungen um ein eigenständiges Profil ge-

genüber Theologie (weitgehende Distanz zum Katholizismus), Philologie und Geschichte.

Insgesamt ein Buch (leider ohne jedes Register), dessen nicht immer leichte Lektüre insgesamt Freude bereitet und viele Anregungen bietet, allerdings auch manches sehr Spezielle bringt, auf das man im Rahmen des Themas hätte verzichten können. Im Ganzen eine gelungene Festgabe für die beiden Geehrten.

Wendelstein

Richard Klein

Hartenstein, Judith: Die zweite Lehre. Erscheinungen des Auferstandenen als Rahmenerzählungen frühchristlicher Dialoge (= Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur 146), Berlin (Akademie Verlag) 2000, XXXI, 362 S., geb., ISBN 3-05-003534-X.

Das hier anzuzeigende Buch wurde 1997 von der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität Berlin als Dissertation angenommen und für den Druck überarbeitet. Ein Blick in das Literaturverzeichnis (16 Seiten) und die für das Projekt entscheidende Einführung (1–31) weist Vf.in als dem Berliner Arbeitskreis für koptisch-gnostische Schriften nahestehende Exegetin aus. In ihrer Arbeit befasst sie sich mit außerkanonischen Texten aus der Frühzeit des Christentums, in denen erzählt wird, dass (und wie) der auferstandene Jesus seinen Jüngerinnen und Jüngern erscheint und eine lehrende Kommunikation in Dialogform beginnt. Offensichtlich ist hier eine Literaturform entstanden, in der sich im 2. bzw. 3. Jh. die Rezeption der kanonischen Evangelien im Horizont christlich-gnostischer Strömungen niedergeschlagen (vgl. 15) hat. Es geht aber nicht nur um wirkungsgeschichtliche Analysen, Vf.in will die literarische und theologische Eigenständigkeit der sog. Dialogevangelien nachweisen.

Aus der Fülle der Nag Hammadi-Texte und aus anderen außerkanonischen Überlieferungen sind sieben Schriften ausgewählt: der Brief des Jakobus (EpJac NHC I,2), das Apokryphon des Johannes (AJ NHC II,1; III,1; IV,1; BG 2), die Sophia Jesu Christi (SJC NHC III,4; BG 3), die erste Apokalypse des Jakobus (1ApJac NHC V,3), der Brief des Petrus an Philippos (EpPt NHC VIII,2), das Evangelium der Maria (EvMar BG 1) und die apokryphe Epistula Apostolorum (EpAp). Sie entsprechen den drei Auswahlkriterien: Jesus als Gesprächsführer, Erscheinung des Auferstandenen, Dialog als Struktur-